

Meinungen

Baustelle

Das Haus ist kein smartes «Objekt», sondern ein lebendiger Organismus

Architekturkolumne Unser Kolumnist hat in einem Buch von Peter Bichsel geblättert – und ein Dreifamilienhaus mit all seinen Eigenheiten kennen gelernt.

Martin Klopfenstein

Jemand sagte: «In diesem Haus könnte ich nicht wohnen, es ist so tomatenfarbig angestrichen.» Dagegen gibt es nichts zu sagen. Das Haus ist auch viel zu hoch, zu schmal oder zu hoch, der Garten zu klein.

Im Badezimmer nebenan ist eine Leitung leck, nun sickert das Wasser in die Mauer, und von der Wand des Zimmers blättert die Farbe.

Das begann vor einem Jahr.

Wir meldeten es dem Hausbesitzer und dem Installateur, wir melden es jede Woche, nächste Woche wieder. Dem Hausbesitzer kann es doch nicht gleichgültig sein, wenn sein Haus langsam zerbröckelt. Man könnte noch etwas tun. Wahrscheinlich muss man die ganze Wand herausbrechen.

So beginnt «Die Jahreszeiten» aus dem Jahr 1967, Peter Bichsels zweites Buch und gleichzeitig sein einziger Roman. Peter Bichsel habe ich immer gern zugehört. Er ist am 15. März, Sie wissen es, kurz vor seinem 90. Geburtstag gestorben. Das muss wohl auch der Anlass sein, welcher mich das Buch aus dem Regal holen liess – ein trauriger Anlass, aber immerhin ein Anlass.

Ich gebe es zu: Das Buch stand lange schon ungelesen im Büchergestell. Ich weiss nicht einmal mehr genau, wie es dorthin gekommen ist. Vermutlich lag es in einer Box mit ausgemusterten Büchern irgendwo in den Gängen des Gebäudes B, Pestalozzistrasse 20, 3401 Burgdorf, wo ich Teile meiner Ausbildung zum



«Jemand sagte: «In diesem Haus könnte ich nicht wohnen, es ist so tomatenfarbig angestrichen.»: Leer stehendes Haus in Riehen zu «Die Jahreszeiten» von Peter Bichsel. Foto: Moira Mangione

«Behausungen sollten von Menschen für Menschen gebaut werden, als reiche, farbige Orte, die Zeit in sich aufnehmen können und die ihre eigene Seele bewahren.»

Architekten genoss. Ich musste mich seiner irgendwann erbarmen und es mitgenommen haben. Denn ein Stempel auf der ersten Seite besagt: «HTA Burgdorf, Bibliotheksrevision 98/99, Ausgetragen!»

Anders als der Titel vermuten lässt, spielen Frühling, Sommer, Herbst und Winter im Buch nur eine Nebenrolle. Der eigentliche Protagonist ist ein älteres Haus; und der Leser, die Leserin erfährt nach und nach von seinen Eigenheiten und seiner Geschichte.

Am 17. Februar 1927 reichten Bauherr und Architekt ein Ge-

such zur Errichtung eines Dreifamilienhauses ein. Beilagen: Grundriss, Keller, Parterre, erster, zweiter Stock und Dachstock, 4 Fassaden, ein Querschnitt und eine Situation. Dazu eine kurze Beschreibung der beabsichtigten Baute (...)

Man machte Berechnungen, kubische, statische und finanzielle – also denn ohne Zentralheizung. Verhandlungen mit der Bank, Verhandlungen, Berechnungen, Baubesichtigungen, ein schreiender Polier, ihm lag das Haus am Herzen, er liebte Mauern, schön gefugte Mauern, er mass mit dem Senkblei, mit der Spanne seiner Hand, mit der

Wasserwaage, mit senkrecht und waagrecht gehaltenem Daumen, und er liess nur Hamburgerkellen zu. Wer die nicht führen kann, gehört nicht auf den Bau.

Handwerkerstolz zeigt sich hier als Regel und nicht als Ausnahme. Und der Stolz der Architektin, des Architekten ist es, Schönes vorzuschlagen und gleichzeitig an Praktisches zu denken. Noch besser: Beides sich gegenseitig bedingen zu lassen, sodass alles selbstverständlich wird. Aber wie wir wissen, ist die wirkliche (Roman-)Welt voller Unzulänglichkeiten, so auch hier.

Die Haustür wird nach innen, die schräggegenüberliegende Kellertür nach aussen geöffnet; um ein Fahrrad in den Keller tragen zu können, muss man erst die Haustür öffnen, ohne Fahrrad eintreten, die Haustür schliessen, die Kellertür öffnen und die Haustür wieder öffnen.

Das kennt man, es ärgert einem, wie die Macke des besten Freundes, der besten Freundin uns ärgert, das stets leichte Zuspätkommen, der etwas zu ausschweifende Redefluss oder was der Macken mehr sind – und doch bleibt es die beste Freundin, der beste Freund, trotzdem, oder gerade deswegen.

Das alte Ungetüm von Boiler ist weg, das Rauschen ist weg, die Armaturen sind aus der Wand geschraubt, die Wand aufgerissen, rote Ziegelsteine. Die Wand sei nur zehn Zentimeter dick, sagte der Spengler, man müsse vorsichtig sein. In die Rohrstützpfle schraubte er Zapfen. Die Wand ist noch feucht. Der Hausmeister will den Boiler reparie-

ANZEIGE

Frühlingsausstellung 2025

Fr: 11. April 9.00h - 18.00h
Sa: 12. April 9.00h - 17.00h
So: 13. April 9.00h - 17.00h
Persönliche Beratung



ren lassen. Das geht nicht mehr, sagte der Spengler, der ist durchgerostet.

Ein Haus wird alt, Menschen werden älter, zum Haus wird geschaut, mehr oder eben weniger, wie zu uns Menschen auch. Einige werden sehr alt, andere nicht. Einige werden es in Schönheit, andere nicht. Sicher ist, nichts ist ewig. Ausser vielleicht: die Jahreszeiten.

Die Vorfenster sind noch eingehängt. Doppelverglasung ist weniger umständlich, aber 1927 hatten die Häuser meist noch Vorfenster, die man im Herbst vom Dachboden holt und einhängt, die man im Frühling wieder aushängt und auf den Dachboden trägt.

Ein Haus, so wie es Bichsel sieht, ist kein renditeoptimiertes Flächenangebot mit Dach, kein smartes «Objekt», sondern ein lebendiger Organismus. Es scheint uns durch seine Fenster anzuschauen, seine knarrenden Holzböden murmeln Geschichten.

Häuser dieser Art wären einer aus den Fugen geratenen Welt zu wünschen, denn sie erinnern uns daran, dass Behausungen von Menschen für Menschen gebaut werden (sollten), als reiche, farbige Orte, die Zeit in sich aufnehmen können und die, trotz der unausweichlichen Vergänglichkeit, ihre eigene Seele bewahren.

Martin Klopfenstein ist Architekt in Schwarzenburg und Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams.

Trumps Umgang mit China zeigt, wie wenig er vom Land versteht

Der US-Präsident droht mit neuen Zöllen. Doch wer China zum Gesichtsverlust zwingt, wird keinen Kompromiss erreichen.

Gregor Scheu

Im Handelskrieg mit China kennt Trump seinen Gegner offenbar nicht. Denn indem er der Volksrepublik auf der Weltbühne mit neuen Zöllen in Höhe von 50 Prozent droht, wenn sie nicht klein beigt und ihre Gegenzölle aufhebt, zeigt er, wie wenig er von chinesischer Geschichte und Kultur versteht. Denn dieser Umgangston der USA droht alte Wunden in China aufzureissen. Bis heute wird die Kolonialzeit Chinas, in der westliche Mächte das Land in mehreren Opiumkriegen unterworfen und kolonialisiert hatten, kollektiv als «100 Jahre der Schande» bezeichnet. China hatte sich zuvor jahrtausendlang als Zentrum der Welt begriffen. Nicht umsonst bezeichnet sich China bis heute selbst als

«Land der Mitte». Erst 1945, als China die japanischen Invasoren besiegte und 1949 unter Mao Zedong die Volksrepublik gründete, konnte es sich – zumindest aus Sicht der Kommunistischen Partei – endlich aus der Fremdherrschaft befreien.

Seither hat sich das Land geschworen, nie wieder von anderen Nationen gedemütigt zu werden. Dieser Grundsatz prägt bis heute das politische Selbstverständnis: nämlich alles dafür zu tun, nie wieder das Gesicht vor der Welt zu verlieren. «Gesicht» – oder miānzi – steht in China nicht nur für persönlichen Stolz, sondern auch für nationale Würde. Es geht um Ansehen, Ehre, Respekt. Das Gesicht zu wahren, ist ein kollektiver sozialer Wert in China, ein entscheidender Aspekt der

chinesischen Kultur. Wenn Trump China nun mit weiteren Zollankündigungen in die Knie zwingen will, fordert er nicht weniger als einen nationalen Gesichtsverlust. Für die Regierung in Peking käme ein sol-

ches Einknicken auf offener Bühne einem innenpolitischen Eklat gleich. Denn es würde von der Bevölkerung nicht als pragmatischer Kompromiss, sondern als eindeutiges Zeichen der Schwäche, als Wieder-

auflodern des kolonialen Traumas wahrgenommen. China ist viel eher dazu bereit, wirtschaftlichen Schaden in Kauf zu nehmen, als eine solche symbolische Niederlage einzustecken.

Nun ist die Volksrepublik in dieser Hinsicht nicht nur Opfer. Das zeigt sich beispielsweise an der Taiwan-Frage: Seit Jahrzehnten betont Peking, Taiwan sei Teil der Volksrepublik – jeder Kompromiss würde als Gesichtsverlust gelten und ist daher politisch tabu. Das Konzept des Gesichtsverlustes ist ein so zentraler Aspekt der chinesischen Gesellschaft, dass Trump oder zumindest seine Berater darum wissen müssten. Ihnen muss klar sein, dass Peking nicht auf die neuesten Drohungen eingehen kann, selbst wenn man es insgeheim

wollte. Insofern muss sich Trump den Vorwurf gefallen lassen, hier gar nicht verhandeln zu wollen. Stattdessen möchte er allem Anschein nach nur ein Spektakel darbieten, um sich als Hardliner zu inszenieren. Dabei gäbe es Wege, wie Trump China zu einem Zugeständnis bewegen könnte – und zwar, ohne dass es als Niederlage wahrgenommen wird. Denn Gesicht kann man nicht nur nehmen, sondern auch geben: indem man seinem Gegenüber Optionen und Spielraum gibt. Trump aber lässt der chinesischen Regierung im Zoll-Streit aktuell keine Tür offen. Oder wie er es in «The Art of the Deal» formuliert: «Ich stecke meine Ziele sehr hoch und dann mache ich immer weiter Druck, Druck, Druck, bis ich das habe, was ich will.»



Gerade nicht gut aufeinander zu sprechen: US-Präsident Donald Trump (links) und Chinas Staatschef Xi Jinping 2019. Foto: AP